

Wissenschaftliche

# Monats-Blätter.

Herausgegeben

von

**Dr. Oscar Schade,**  
Professor an der Universität zu Königsberg.

**III. Jahrgang.**

**1875.**

Abonnementspreis pro Jahrgang 4 Mark.

---

**Königsberg, 1875.**

Hartung'sche Buchdruckerei.

---

**Briefe von und an Gottfried August Bürger.** Ein Beitrag zur Literaturgeschichte seiner Zeit. Aus dem Nachlasse Bürger's und anderen, meist handschriftlichen Quellen herausgegeben von *Adolf Strodtmann*. IV. 8. Berlin, Gebrüder Paetel. 1874. Preis 24 M.

Von Bürger's Correspondenz war bisher nicht viel veröffentlicht. In diesen vier stattlichen Bänden liegt sie nunmehr fast vollständig vor. Dieselben

enthalten 899 Briefe chronologisch geordnet, darunter 158 von B. an Boie, von letzterem 141, nächst dem am meisten von Goecking und Cramer; von Goethe rühren 10 her, an denselben sind 6 gerichtet, ganz besonders charakteristische, daher von Strodtmann auch schon früher im Feuilleton der Nationalzeitung mitgetheilt; von und an Wieland 6, an Klopstock 3 u. s. w. — alle mit einer Liebe und Sorgfalt behandelt, wie sie selbst die bedeutendsten Briefwechsel unserer Literatur bei ihrer ersten Herausgabe nicht erfahren haben. Und doch noch nicht in jeder Hinsicht sorgfältig genug. Während die in den Ausgaben von Bürger's Werken bereits gedruckten Briefe in der Inhaltsangabe gekennzeichnet sind und bei anderen der erste Abdruck vermerkt ist, wird bei einer ganzen Anzahl ein Hinweis auf Karl Weinhold's Mittheilungen in seinem Buche über Boie, Halle 1868, vermisst. Ein solcher war um so nöthiger, weil W. dort Manches vorweggenommen oder angedeutet hat gerade hinsichtlich einiger der Punkte, auf welche Str. im Vorworte als besonders werthvolle Bereicherungen unserer Kenntniss durch diesen Briefwechsel aufmerksam macht. Damit soll nicht in Abrede gestellt werden, dass nun das Bild der hingebenden Freundschaft Boie's in noch deutlicheren Umrissen und noch leuchtenderen Farben vor uns steht. Und was W. nur ganz kurz berührt, erhält jetzt allerdings erst Leben für uns: die „edle Dulderin“ Dorette Bürger gewinnt unsere ganze Sympathie. Anderes ist völlig neu. Darin aber täuscht sich, glaube ich, der Herausgeber, wenn er in dieser Sammlung zugleich einen der reichhaltigsten Quellenbeiträge zur deutschen Literatur und Kulturgeschichte im letzten Viertel des achtzehnten Jahrhunderts (S. VII.) geliefert zu haben meint. Sehr viel wenigstens kann ich nicht entdecken, was über das „rein biographische Interesse“ für Bürger hinausginge.

Diese Ergebnisse will Str. selbst demnächst verwerthen, dazu um so trefflicher ausgerüstet, als er sich nicht begnügt hat, aus dem ihm zu Gebote stehenden Nachlasse Bürger's und sonstigen Quellen hier alles genau und in möglichster Vollständigkeit zusammenzutragen: er ist auch nach allen Orten gereist, an welchen B. längere Zeit lebte, um den Erinnerungsspuren seiner Thätigkeit nachzugehen, und hat planmässig die Aufenthaltsorte der noch lebenden Nachkommen Bürger's, wie der Nachkommen und Erben aller hervorragenden Persönlichkeiten erforscht, mit denen jener zu irgend einer Zeit seines Lebens in näherem Verkehr gestanden.

Da unser Buch schon vielfach angezeigt ist und ich den allgemeinen Eindruck, den die Lecture desselben macht, sehr treffend im neuen Reich 1874 Nro. 36 S. 397. ff. geschildert finde, so möchte ich hier ein paar Einzelheiten besprechen. Unter den speziellen Aufschlüssen, die wir erhalten, ist nicht das Unwichtigste, dass wir nun viele Gedichte richtiger datiren können. Bei der ersten Herausgabe derselben 1778 hat B. zwar selbst zu den meisten eine Jahreszahl gesetzt, indess man wusste schon, was man von diesen Angaben zu halten. B. schrieb darüber an Boie am 6 April 1778 (Weinhold S. 204 f. Nro. 471 des Briefwechsels, wo einige Worte anders lauten): „Du wirst manchmal über das Datum lächeln, das über jedem Stücke steht. Ich konte mir nicht helfen; ich musste bisweilen lügen, oder nach blosser Ohngefähr dasselbe bestimmen, weil ich die Stücke, wovon Kupfer zu stehen kommen, verhältnissmässig durch das ganze Werk vertheilen musste. Indessen sind sie doch ohngefähr grösstentheils in der Ordnung verfertigt, wie sie dastehen. Wer kann mich, ausser Dir, gros Lügen strafen? Wir wollen uns nun an den ästhetischen Narren belustigen, die aus dieser Chronologie den Fortschritt meines Geistes darzuthun sich bemühen werden!“ Solche „Narren“ haben sich nun zwar nicht gefunden, aber man hatte vor dem Bekanntwerden jener Briefstelle doch keinen Grund an der Richtigkeit der Zahlen zu zweifeln, daher stehen sie auch

in unseren Literaturgeschichten. Die Differenzen sind öfters recht bedeutend. Der Bauer z. B. soll im Sommer 1773 gedichtet sein, aus Nro. 180 u. 181 der Briefe geht unzweideutig hervor, dass er erst im Juli 1775 fertig geworden ist. Bei der Abendphantasie steht: im Frühjahr 1774, Boie erhielt sie erst im Sommer 1776 zur Beurtheilung. Gegenliebe: im Frühjahr 1774, Boie bekommt sie schon den 19. Sept. 1773 und sendet sein Urtheil nach wenigen Tagen. In dem musterhaft gearbeiteten Register Strodtmann's kann man sich leicht über die Zahlen orientiren. Ganz sicher freilich sind die Resultate doch nicht alle, die Erwähnungen in den Briefen deuten nicht immer so bestimmt auf die Jahreszahl, welche von Str. angegeben wird. Die Nachtfeier der Venus z. B. setzt er zwei Jahre früher als B. in der ersten Ausgabe. Zwar verhandelte B. über das Gedicht bereits 1767 mit Klotz, aber in Ausdrücken, die nur die Annahme rechtfertigen, dass das Gedicht in diesem Jahre schon beabsichtigt wurde. Bis zur Vollendung dauerte es bei ihm oft recht lange. Am längsten beim wilden Jäger. Nächst der Ilias und Lenore spricht B. in seinen Briefen über kein Gedicht häufiger als über dies. Die Ausgabe hat 1785 für dasselbe. Dass die ersten Strophen schon bald nach der Lenore 1773 entstanden, bezeugt Nro. 173, vgl. Bd. IV. S. 262. Am 19. August 1775 Nro. 183 schreibt B. an Boie: „Mein wilder Jäger wird entweder ein gewaltiger Jäger vor dem Herrn oder ein Hundsvott. Je länger und jemehr ich daran arbeite, je höher steigt mein Ideal von der lebenden und webenden episch-lyrischen Poesie. Wenn ichs erreiche, so wird hinfort Lenore nur mein Mond, dies aber meine Sonne seyn. Die Geburt wird mir sehr sauer —.“ Ende 1776 ist er immer noch ein erst „halbgebohrner Herkules“ Bd. I. S. 381, auf welchen Boie sehr neugierig ist, I. S. 386. Es wird viel darüber verhandelt, wo er zuerst erscheinen soll, ob bei Boie oder Voss oder in Bürger's eigner Sammlung. Nach Jahresfrist fast wird versprochen: „Nächstens soll nun auch mein wilder Jäger . . . angetraht kommen,“ II. S. 111. Es bleibt beim Versprechen, denn: „Keins arbeitet meinen Geist so sehr ab, als der wilde Jäger. Denn ich habe nun einmal meinen Eigensinn darauf gesetzt, alle mir höchstmögliche lebendige darstellende Kraft hineinzulegen. Denn das Nachbild der Kunst muss, wenn alles ist, wie es seyn soll und kann, die nehmlichen Eindrücke machen, wie das Vorbild der Natur. Du must das wilde Heer in meinem Liede eben so reiten, jagen, rufen, die Hunde eben so bellen, die Hörner eben so tönen und die Peitschen eben so knallen hören und bey allem dem Tumult eben so angegriffen werden, als wär's die Sache selbst. Alle Strofen müssen so lebendig seyn als die dritte“ II. S. 202. Anfangs 1778 hat Boie das Gedicht immer noch nicht erhalten II. 210. 251, aber fertig ist es in dieser Zeit geworden, denn es sollte in die Sammlung kommen, musste jedoch schliesslich zurückbleiben, weil B. sich mit dem zu der Ausgabe bestimmten Papier stark verrechnet hatte: „In der anfänglichen Angst, dass es nicht reichen würde, nahm ich manches Gedicht auf, was ich sonst lieber weggelassen hätte. Nun muss ich mit einigen der hesten Stralen meiner Glorie zu Haus bleiben, als da sind: der wilde Jäger !!!“ u. s. w. Diese Notiz bei Weinhold konnte Tittmann in seiner Ausgabe, bei Brockhaus 1869, noch benutzen, daher bei ihm der wilde Jäger zuerst richtig datirt ist. Wenn dort S. 318 steht: „schon 1775 angefangen“ so ist dies wol ein Druckfehler für 1773. Dieselbe Zahl 1775 ist auch bei Koberstein V<sup>s</sup> S. 40. Anm. 32 fälschlich angegeben.

Im Gegensatz zum wilden Jäger ist das Lied vom braven Manne nach Bürger's eignem Ausdrucke Nro. 343 eins von den Gedichten, „welche, so wie sie auf dem Papier stehen, in einem Strome hervorgestürzt sind!“ Nach den Ausgaben und Literaturgeschichten ist es im Juni 1776 gedichtet. In den Briefen wird es aber erst im Mai 1777 II. S. 82 erwähnt und im Juni 1777

an Boie zur Beurtheilung gesendet, daher datirt es Strodtmann ein Jahr später als jener. Gleichfalls ein Jahr zu früh gesetzt scheint St. Stephan, Nro. 451. Beim „Lied von Treue“ ist bei Koberstein etc. vor 1788, „vermuthlich“ zu streichen. Die Entführung ist Ende 1777, nicht 1778 zu setzen. Auf die Frage in genannter Literaturgeschichte V<sup>s</sup> S. 41. Anm. 34 nach der Entstehungszeit des Grafen Walter giebt unsere Sammlung keine Auskunft. Die Europa war nach Reinhard „vermuthlich“ aus dem Jahre 1773. Koberstein V. 38. Anm. 28. glaubt mit F. W. V. Schmidt, „dass dieses rohe und unsaubere Gedicht ein oder zwei Jahre früher entstanden sein wird“. Es bestätigt sich, dass es bereits 1770 begonnen wurde. Die Weiber von Weinsberg sollen dem Jahre 1774 angehören. I. S. 329 wird angemerkt, dass dies Gedicht mit anderen am 15. Juli 1776 an Boie geschickt ist. Die eine mit Haaren herbeigezogene Rohheit darin, wie Pröhle in seinem Buche über Bürger sich ausdrückt, will Boie heraushaben, während Bollmann IV. S. 79. sie rechtfertigt, weil er den Ausdruck selbst in einer alten Chronik bei dieser Geschichte gelesen habe! Str. setzt das Gedicht im Register ins Jahr 1776, wie stimmt dazu aber seine Anmerkung I. 239, wonach es Boie bereits im August 1775 erhielt?

Die Briefe über Lenore erfahren durch Strodtmann mehrfache Ergänzungen und Bereicherungen. Den in den Werken als verloren bezeichneten kritischen Brief Boies hat er gefunden, Nro. 109. Auch ein Brief Cramer's über Lenore ist neu, Nro. 108. Der Hain tadelt nach Cramer hauptsächlich, dass man Lenore von da, wo sie aufs Pferd steigt, bis ans Ende verliert, und doch sei sie die Heldin des Stücks. Sodann bedauern die Freunde, dass aus dem „alten Stücke“ nicht genutzt war die Frage des Reiters: Schön Liebchen graut dich auch? sowie die Antwort: ich bin ja bei dir. Wie Bürger diese Bemerkungen nachher berücksichtigt hat, ist bekannt. In der Note, welche Strodtmann I. S. 101. über jene alte Ballade, die Bürgern anregte, macht, vermisste ich etwas Wesentliches, eine Bemerkung Herder's in der Anzeige von Althof's Nachrichten von den vornehmsten Lebensumständen Bürger's. Zur schönen Lit. und Kunst 20,404. Herder erinnert sich dort aus seiner Kindheit, „dass er . . . in Ostpreussen ein Zaubermärchen oft erzählen gehört hat, in dem der Refrain (und zwar mit einer Antwort vermehrt) gerade die Strophe war, die Bürger singen hörte. Der Geliebte nämlich reitet mit der Geliebten in einer kalten mond hellen Winternacht und spricht, je weiter sie kommen, wiederholt sie an:

Der Mond scheint hell,  
Der Tod reit't schnell,  
Feinsliebchen grauet's dir?

Worauf sie antwortet:

Und warum sollt mir's grauen,  
Ist doch Feinslieb mit mir.

Hätte Bürger diese zwei letzten Zeilen doch auch gehört! Vielleicht hätte er seiner ganzen Lenore einen gefälligeren, ich möchte sagen, menschlicheren Ausgang gegeben.“ Darin täuschte sich Herder, denn aus Oligem ergiebt sich, dass Bürger auch die Antwort ungefähr kannte. Schade aber, dass H. das Märchen nicht ganz erzählt hat. Ich weiss nicht, ob es später irgend wo bekannt gemacht ist. Wo nicht, so sollte es mich freuen, wenn diese Notiz einen Kundigen unserer Provinz veranlasste, das Versäumte nachzuholen.

Schliesslich sei mir, nachdem ich noch hingewiesen auf den Zuwachs, den hier die von Pröhle S. 60. ff. publicirte Correspondenz, Bürger's Anstellung im preussischen Staatsdienste betreffend, durch ein Schreiben des Grosskanzlers v. Carmer N. 641. erhält, ein Wort über eine Bemerkung von Strodtmann in der Vorrede S. IX. gestattet. Str. hofft, diesser Briefwechsel werde die oft

gehörte irrtümliche Ansicht zerstreuen, als habe Boie Bürgern „durch klemliche Krittelei zu jener übertriebenen ängstlichen Anwendung der poetischen Feile gestachelt, welche in späteren Jahren so manches seiner schönsten Gedichte verdarb“, die Schuld hiervon trage „einzig und allein“ Schiller's Recension. Meines Erachtens liegt die Schuld weder an Boie noch an Schiller, sondern „einzig und allein“ — an Bürger selbst: an Boie nicht — das lehrt der Briefwechsel allerdings, denn seine Bemerkungen kann man in der Regel nur für verständig und richtig halten; aber auch an Schiller nicht, das lehrt — seine Recension. Wie kann der die Schuld tragen, welcher gesagt: „Kein noch so grosses Talent kann dem einzelnen Kunstwerk verleihen, was dem Schöpfer desselben gebriecht, und Mängel, die aus dieser Quelle entspringen, kann selbst die Feile nicht wegnehmen.“ Wenn B. empört über Schiller's Recension dennoch ihre Forderungen zu erfüllen sich mühte, zu dem Zwecke aber gerade das Mittel ausschliesslich anwandte, welches Sch. als verkehrt ausdrücklich gekennzeichnet hatte, was in aller Welt kann Sch. dafür?

Diese Anklagen sind durchaus nicht neu. Es ist herkömmlich, jene Recension hart, streng, ungerecht zu nennen. Dabei ereignet es sich auch, dass man über Bürger so urtheilt wie Schiller, dasselbe an B. tadelt, ja mit Schiller's eigenen Worten, ohne ihn freilich anzuführen, Bürgern nicht einmal so lobt, wie Schiller gethan, aber — Schillern ungerecht schilt. Wem das übertrieben erscheint, der lese in der Literaturgeschichte von Heinrich Kurz. Man betont die beiden Vordersätze Schiller's viel zu wenig, oder verschweigt sie auch wol ganz. Erstens: „nur gegen einen Dichter, auf den so viele nachahmende Federn lauern, verlohnt es sich der Mühe, die Partei der Kunst zu ergreifen.“ Zweitens: „nur das grosse Dichtergenie ist im Stande, den Freund des Schönen an die höchsten Forderungen der Kunst zu erinnern, die er bei dem mittelmässigen Talent entweder freiwillig unterdrückt oder ganz zu vergessen in Gefahr ist.“ Vergisst man diese Voraussetzungen des Recensenten, dann ist derselbe — ungerecht. Das hat Schiller selbst zuerst gesagt. Niemand hat Bürgern je mehr gelobt als Schiller. Die jenen gegen diesen in Schutz nehmen zu müssen glauben, stellen ihn in der That tiefer als Schiller. Seine Voraussetzung wiederholt Schiller ausdrücklich in einer Note zur Abhandlung über naive und sentimentalische Dichtung.

Schiller soll einen unrichtigen Massstab angelegt haben. Möglich! Das kann dann aber nur heissen, er überschätzte Bürger! In einer längeren Anmerkung bei Koberstein V<sup>5</sup> S. 39, in welcher noch stehen müsste, dass auch Goethe mit Schiller's Urtheil einverstanden war, heisst es, dass später Sch. selbst in einem Briefe vom 27. Juni 1798 an Humboldt S. 444 von der Strenge seiner idealistischen Forderungen an die poetische Praxis nachgelassen habe. Wären seine Worte aber auch so zu verstehen, sie sind gar nicht Schiller's Endurtheil über die Recension. Dies schrieb er 1802, als er dem Wiederabdruck hinzufügte: „So urtheilte der Verfasser vor elf Jahren über Bürger's Dichter-Verdienst; er kann auch noch jetzt seine Meinung nicht ändern!“ Die daran geknüpftte Hoffnung, „wenn alles persönliche Interesse schweigt, wird man der Intention des Recensenten Gerechtigkeit widerfahren lassen“, hat sich, wie die Bemerkung, von der wir ausgingen, zeigt, noch nicht völlig erfüllt, so richtig die Sache auch von Einigen dargestellt ist, von Niemandem richtiger als von Julius Tittmann.

Emil Grosse.